

Die Laternenlaterne.

„Ach, ja, — die gute alte Zeit!“ — Zu allen Zeiten und von allen Ständen und Geschlechtern ist dieser bitter ernst gemeinte Stoßseufzer wohl schon erklingen, ernsthafter und sorgenvoller schickte ihn aber gewiß noch niemand in die weite Welt, als Gretchen, das schöne Müllerskind. — Da sah sie nun, die liebliche Menschenblüte, im Schmucke des schimmernden Goldhaars, das wie lichte Sonnenstrahlen um das feine, rosige Gesichtchen spielte, und es war gewiß nicht nur der Mehlstaub, wie neidische Bekannte behaupten wollten, der das junge Antlitz so rein und hell ausseh'n machte, denn die Mühle stand still seit vielen Wochen, — sondern ganz allein der Glanz der Jugend und Seelenreinheit, der selbst ein unschönes Gesicht in einen lieblichen, herzerfreuenden Anblick zu verwandeln vermag.

Fein und zierlich wie eine Prinzessin war das blonde Müllerskind, denn die Schönheit der Form und der Adel der Gesinnung sind ja, Gott sei Dank! kein Pachtrecht der Reichen und Hohen, aber die fröhlichen Lieder, die sonst jede Arbeit förderten, das sonnige Lächeln, das notwendig zu den purpurnen Lippen gehörte, waren verklungen und weggewischt, als hätten sie nie Gemeinschaft gehabt mit der fleißigen Arbeiterin dort am rebenumspinnenen Fensterlein. Die Nadel slog in der rastlosen Hand, das sinnende Auge spürte den Schaden auf, ihn zu bessern, aber um den Mund lag ein schmerzlicher Zug und manch helles Thränlein fiel auf das blinkende Sinnen, das nicht nur den Fleiß, nein, noch viel mehr die Armut des stillen Mädchens verriet. — Mit hellem, glänzendem Golde füllte die Mittagssonne das trauliche Gemach, grünschimmernde Lichter malte der Nebenfranz auf das Gefäßel desselben und auf das